



**KURZ**

**GESCHICHTEN**



**AUS DEM SCHWARZWALD**

**” Romane, heißt es, sind eine Ehe.  
Die Short Story dagegen ist eine heiße Liebesaffäre.**

Mir gefällt dieses Zitat von Lorrie Moore, einer US-amerikanischen Schriftstellerin, die für ihre Kurzgeschichten mit Preisen überschüttet wurde. Ich habe für meine Short Storys auch den einen oder anderen Preis eingeheimst, wie zum Beispiel den Deutschen Kurzgeschichtenpreis für „Anthony – oder mein wildes Leben mit dem Wilden“. Auch die beiden Kurzgeschichten aus dem Schwarzwald – von dort, wo er noch dunkel ist – wurden ausgezeichnet, u.a. mit dem Literaturpreis der Akademie Ländlicher Raum. Sie können sie downloaden und genießen – weniger wie eine Ehe, mehr wie eine Liebesaffäre. Viel Vergnügen!



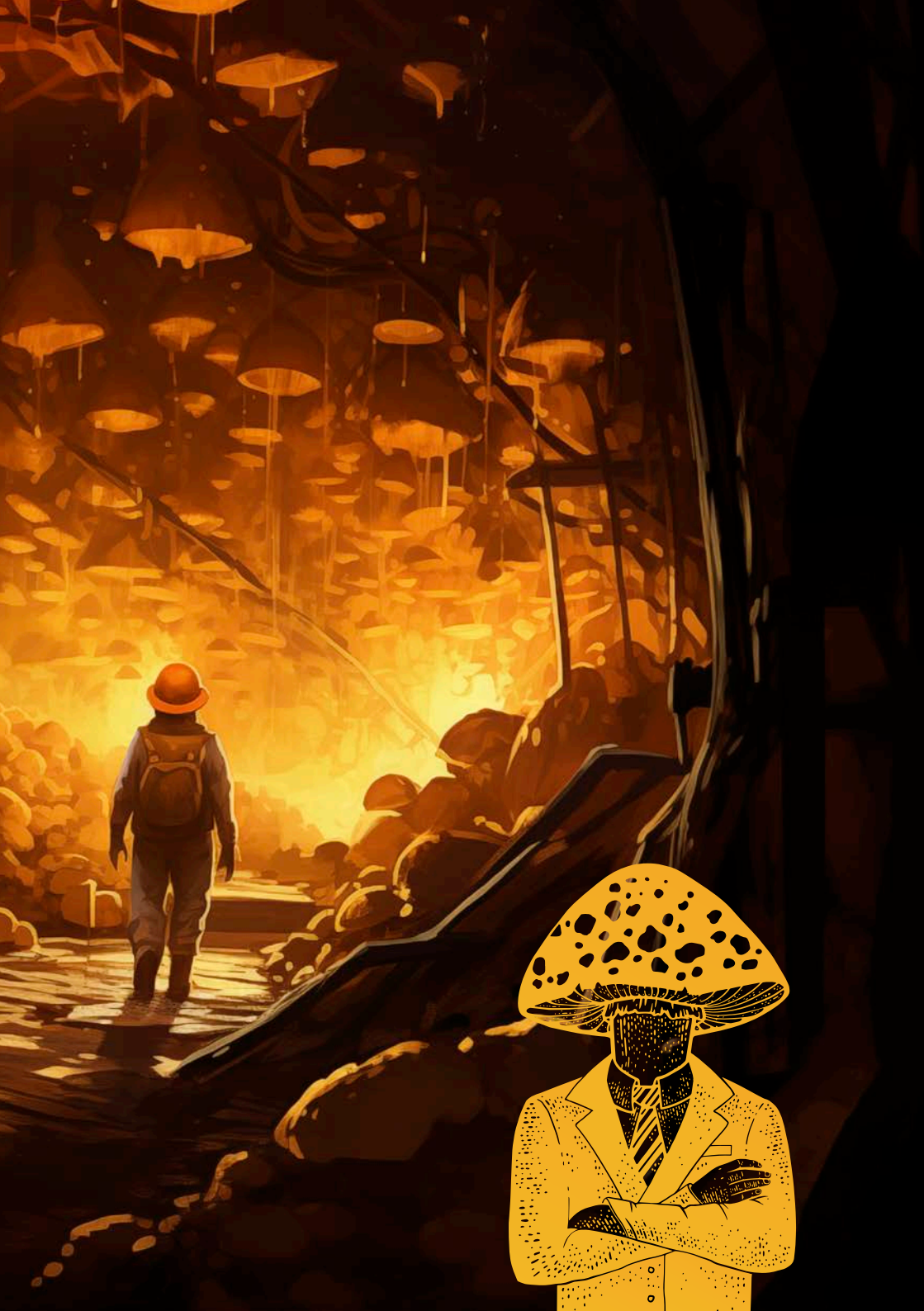
## INHALTSVERZEICHNIS

**BERGMANN,**  
**VEREDELT** \_\_\_\_\_ **4**

**KLARES**  
**WASSER** \_\_\_\_\_ **18**



# BERGMANN, VEREDELT



Nach neun Tagen und Nächten harten Grabens stießen sie durch. Klotz, der Einar-  
mige, trotz seiner Behinderung noch immer der Stärkste unter den Bergleuten, zog  
die letzte Lore aus dem verschütteten Stollen.

“Sin´ jurchjeommen”, flüsterte er der alten Boltmann ins Ohr. Dreißig Jahre her  
war er selbst verschüttet gewesen, vier Tage bis sie ihn rausgeholt hatten, der Arm nicht  
mehr zu retten und aus einem Grund, den keiner zu erklären vermochte, konnte er  
die Buchstaben d, g und k nicht mehr aussprechen. Mit anderen Worten, alles war gut  
gegangen.

Die alte Boltmann raffte ihre Röcke, erhob sich und betrat den Stollenmund.

“Ein halbes Jahr zu spät”, murmelte sie. “Was wohl von ihm übrig ist?”.

Hatten nicht lange gebraucht für den Durchbruch. Hätten ihn also retten können,  
es zumindest versuchen, aber ihr Sohn, Hieronymus, der Sturkopf, hatte damals ‘Nein’  
gesagt, ihr auf den Kopf gehauen, schief gelacht:

“Wirst den Alten doch nicht vermissen?” hatte er gefragt.

Er würde den Alten gewiß nicht vermissen.

Boltmanns gab’s schon immer in Neubürg, im Herzen des Schwarzwalds, dort wo sich  
im engen Talgrund der Tiefenbach und der Dollenbach zur Wolf vereinigen, die alsbald  
als fröhliches Wasser der Kinzig, dem Rhein und dem fernen Meere zueilt. Hier war  
schon der Ahne in den Stollen eingefahren, Schlegel und Eisen zur Hand, das stramme  
Arschleder bis zu den Kniekehlen, die Bergmannskappe stolz auf dem kahlen Schädel.  
Wurde 80 Jahre, der Ahne, doppelt so alt wie die anderen Erzmänner, die ausgemergelt  
und erblindet meist schon mit vierzig unter der Erde blieben. Der Ahne aber war härter  
als das Erz. Sein Sohn starb noch vor ihm, ertrank bei einem Wetterschlag, hatte selbst  
zwei Söhne, die verbrannten, als eine umgefallene Öllampe ihre Kleidung entzündete,  
man rätselte über die groteske Umarmung der verbogenen schwarzen Körper, als man  
sie ans Tageslicht holte, waren nicht voneinander zu lösen, man legte sie in ein gemein-  
sames Grab. Beide hatten weder Frau noch Kinder, aber es gab eine Schwester, die stur  
den Namen behielt und Hieronymus Großvater gebar, der die Tradition des Ahnen fort-  
setzte, eisenhart von den Zehen bis zu den Haarspitzen, zerriß er das Geschlecht seiner  
Mutter bei der Geburt, man erzählte sich, sie sei ausgeblutet und der Doktor habe gleich  
den Pfarrer holen müssen.

Mit acht Jahren betete der Junge zur Heiligen Barbara und fuhr ein, war am Morgen  
der Erste der kam, in der Nacht der Letzte, der ging. Haßte das Tageslicht, fand seine  
Frau nur im Dunkeln, da aber regelmäßig und zielsicher, zeugte acht Kinder. Zum Ende  
des ersten Weltkriegs zog man ihn aus dem Stollen, kleidete ihn in einen Waffenrock und  
schickte ihn in die Schlacht um Verdun. Lag dort acht Wochen regungslos in einem fünf  
Meter tiefen Loch und fühlte sich gar nicht so unwohl, dann schoß eine weit hinter ihm  
liegende Batterie Senfgasgranaten zu den Franzosen, doch der Wind drehte und ein gel-  
ber Nebel senkte sich in den Graben. Niemand machte sich die Mühe, die gekrümmten  
Soldaten dort unten namentlich zu erfassen, man schaufelte Erde über sie und ließ den  
Familien wissen, sie seien vermisst. Boltmanns Frau erhielt eine Entschädigung und eine

schmale Rente aus der Bergmannskasse, nach Kriegsende bemerkte das Amt den Fehler und man forderte sie auf, Entschädigung plus Zinsen zurückzubezahlen. Sie nahm ihre acht Kinder, fuhr hinab ins Örtchen Wolfach, setzte sich vor die Amtsstube und weigerte sich, diesen Platz wieder zu verlassen. Nach vier Tagen war der Amtsleiter mürbe vom Gestank und Geplärr vor seiner Tür, man stellte eine Urkunde aus, die besagte, was sie an Geld erhalten habe, solle sie in Gottes- und auch in Dreiteufelsnamen behalten. Das tat sie. Und sie verbot ihren Söhnen den Bergmann-Beruf. So wurde ihr Ältester Bäcker, bekam eine Mehlallergie, verbrachte einige Zeit in einem Sanatorium, schulte um und wurde Leiter der Strandaufsicht im Ostseebad Usedom. War bald der Liebling der Damen, nach zwei Jahren plagte ihn eine hartnäckige Syphillis, von der er sich nicht mehr erholte, als Brüning zum zweiten Mal Reichskanzler wurde, erschoss er sich auf seinem Aufsichtsturm, fiel vor die Füße einer asthmakranken Schwäbin und entdeckte in seiner letzten Sekunde in ihren Augen einen Schimmer der Heimat.

Der Zweitälteste wählte die Seefahrt, entpuppte sich als begabter Navigator, bereiste die Welt und brachte seiner Mutter exotische Geschenke aus aller Herren Länder mit. Den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erlebte er auf Papua Neuguinea. Zog es vor, dort zu bleiben. Heiratete eine Eingeborene und verbrachte seine Tage mit dem Zeugen eines Stammes. Als seine Frau starb, setzte er gemäß der Sitten das Vorhaben mit ihrer jüngsten Schwester fort. Zog sie im fortgeschrittenen Alter noch immer leidenschaftlich auf das Lager, übersah die grüne Spinne in der Kokosmatratze, sie biß ihn zweimal, der Tod fand ihn in den Armen seiner Frau; er hinterließ achtzehn Kinder; die vergilbte Karte des Schwarzwalds mit dem rot umrandeten Ort Neubürg hängten sie am Tag der Beerdigung ab.

Der jüngste Sohn aber kümmerte sich nicht um die Weisung der Mutter, nahm Schlegel und Eisen des Vaters, fuhr in die schwarze Tiefe, um Erze zu schürfen, blieb dort Jahrzehnt um Jahrzehnt, wurde irgendwann 'Der Alte' genannt.

Es war zu der Zeit, als die Gruben Klara und Friderich Christian hinten im Wildschappachtal schlossen. Lohnte sich nicht mehr, das Geschäft. In Nordamerika, Schweden und Norwegen gab's jetzt Erzstollen so breit wie Kirchenschiffe, in denen sich fremdartige Maschinen in den Stein fraßen. Der Alte dagegen kroch noch immer auf Händen und Knien durch den Berg, schaufelte fünf Zentimeter am Tag, wenn eine paläontologische Verschiebung das Erz um einige Meter zur Seite drückte, gab es für Wochen nur Wassersuppe und Hirsebrei.

"Laß uns verschwinden", sagte sie, aber der Alte hatte den Sturkopf des Ahnen geerbt und blieb.

Sie tat, was eine Frau in dieser Situation tun konnte, nahm Wäsche der Leute im Tal an, von unten in Wolfach bis hoch nach Bad Rippoldsau. Er saß daheim auf einem Stuhl, fürchtete sich vor dem Tageslicht und schloß tagsüber die Fensterläden. Nur einige Familien konnten es sich leisten, sich von ihr die Wäsche waschen zu lassen, und es wurden immer weniger. Sie beschloß, Hausarbeiten im fernen Freudenstadt anzunehmen. Dort gab es hohe Herren, die feine Damen ehelichten, und dringend eine zupackende

Frau zur Pflege des Tafelsilbers benötigten. Sie klemmte sich ihre zwei Jüngsten unter die ausladenden Arme, nahm den einstündigen Fußmarsch hinab nach Wolfach in Kauf, fuhr mit dem Frühzug über Alpirsbach und Loßburg, und kehrte erschöpft erst spät in der Nacht zurück. Ihren anderen Kindern sagte sie, ihr müßt für euch selbst sorgen, euer Vater scheint es nicht mehr zu tun. Trotz der Arbeit blieb sie eine ansehnliche Frau, sie gefiel den Herren in Freudenstadt und verdiente manche zusätzliche Mark, wenn sich deren feine Damen zum Tee im Café am Marktplatz trafen. Sie ging zur Bank, öffnete ein Konto auf ihren Namen. Ein hoher Herr war Offizier und prophezeite Krieg. Man würde viel Erz für viel Stahl für viele Kanonen brauchen.

Sie machte Pläne, erzählte keinem davon.

Am Tag vor der Reichstagswahl 1937 betrat sie das Rathaus, überwand ihre Furcht vor den Beamten, legte ein überzeugendes Bündel Geldscheine auf den Tisch, unterschrieb eine Urkunde und kehrte als Eigentümerin der Frisch-Auf-Grube zu ihrem Mann zurück. Im abgedunkelten Zimmer sah sie seine Füße auf Augenhöhe baumeln. Waren nackt, sie betrachtete fasziniert seine Zehen, die sich im eigentümlichen Rhythmus bewegten. Ließ ihren Blick nach oben wandern, sah, wie er sich mit beiden Händen um das Seil klammerte, das Gesicht dunkelrot vor Anstrengung, die schwarzen Augen starrten zu ihr herab. Sie stellte den umgestürzten Schemel auf, setzte sich und überlegte, was zu tun sei. Die Söhne waren zu jung, das Erz alleine zu schürfen. Der Alte wurde gebraucht. Sie erhob sich, umklammerte seine Beine, hob ihn an und rief nach Hieronymus und einem Küchenmesser. Gemeinsam schnitten sie den Alten ab, ließen ihn auf dem Boden liegen, er brauchte zwei Tage, seine Scham zu überwinden, dann trieb ihn der Hunger aus dem Zimmer.

Sie zeigte ihm die Urkunde, gab keine weiteren Erklärungen, drückte ihm Schlegel und Eisen in die Hand. Er fuhr in den Berg ein, wußte nicht, ob er dem Teufel von der Schippe gesprungen war oder sich ganz in dessen Klauen befand. Hieb auf das erzhaltige Gestein ein, wollte die drängende Frage, woher sie das Geld hatte, gleich mit zerschlagen. Sein Bett fand er in der Kammer unter dem Dach wieder, so kam er zum Alkohol. Hatte nie getrunken und einiges nachzuholen. Es war Krieg, Boltmann'sches Erz begehrt wie nie, das Geschäft ging glänzend, aber seine Frau und seine Kinder sprachen nicht mit ihm; die anderen Männer aus dem Tal der Wolf waren auf alle Fronten verteilt, von denen es im Laufe der Zeit immer mehr gab. Also sprach er mit sich selbst und begann Lieder zu singen. Seine Stimme war dunkel und voll, die Verletzung, die das Seil seinem Kehlkopf zugefügt hatte, gab ihr ein schmerzliches Timbre, und wenn er sang, sprang das Erz von selbst aus der Wand. Kannte keine Lieder, also erfand er welche:

“Es ist der Mann vom Leder fürwahr ein wichtger Mann. Die lumpge Schreibefeder ein jeder führen kann.”

“Das ist der Herr der Erde, wer ihre Tiefen mißt, und jeglicher Beschwerde in ihrem Schoß vergißt.”



Als er eines Abends in die Dachkammer stolperte, war sein Bett verschwunden. Von nun an lag er wieder bei seiner Frau, mußte ihr jedoch vorsingen, bevor sie ihn aufnahm. Während er grub, führte sie die Geschäfte, und sie machte es gut. Hatte gelernt, mit hohen Herren umzugehen, war ihr Erz auch teuer, kein Stahl der Welt war härter als Neubürg-Stahl, denn dieses Erz war rein wie eine Jungfrau. Sie stellte Bergleute ein, diese durchbohrten die bewaldeten Hänge wie einen Schweizer Käse. Später gab es keine Bergleute mehr, man gab ihr Kriegsgefangene, Russen und Polen, dann war auch damit Schluß. Abgemagerte, zerlumpfte Gestalten mit tiefliegenden Augen wurden ihr zugeführt. Man erklärte ihr, es seien Juden und es sei gleichgültig, ob sie unter Tage abkratzten. Sie nickte, schrie das elende Pack an, solange die schwarzgekleideten Soldaten mit dem Totenkopf auf der Uniform zusahen. Kaum waren sie verschwunden, befahl sie, Hühnersuppe zu kochen und das fetteste Schwein zu schlachten. Einige der Juden waren zu schwach, den Löffel zu halten, und es gab ein halbes Dutzend Begräbnisse, noch bevor die erste Tonne Erz geschürft war. Ein großer, grobschlächtiger Kerl fiel ihr auf, ein Kranz kleiner Lachfalten umgab seine Augen, die aber trübe blickten. Sein Name sei Rosenbaum, sagte er, doch wolle er sich nicht mehr an diesen Namen und die Frau und die drei Kinder, die ihn ebenfalls getragen hatten, erinnern.

“Gnädige Frau”, sagte er, “Frau und Kinder sind tot. Ich habe drei Jahre überlebt, aber gestorben bin ich jeden Tag.”

Er sagte, er wünsche sich von ihr einen neuen Namen, und er sei mit jedem zufrieden.

Sie war nicht geübt im Namen erfinden, also nannte sie ihn Klotz und vertraute ihm Hieronymus an. Gegen den Widerstand des Alten behandelte sie alle gleich, das verlange schon die Bergmanns-Ehre, er solle sich schämen.

“Außerdem ist der Krieg verloren”, sagte sie, “oder hast Du einen unserer Männer zurückkommen sehen?”

Hatte er nicht, und das gab zu denken. Immer häufiger flogen jetzt englische Flugzeuge über sie hinweg, deutsche sah man schon lange nicht mehr. Die Erde zitterte, wenn die Bomben auf Freudenstadt im Norden und Schramberg im Süden trafen, dort, wo Frauen und Kinder in alten Uhrenfabriken fieberhaft Zünder für die Heimatfront fertigten.

Und dann brauchte man kein Erz mehr.

Die Stahlwerke waren kaputtgeschossen.

Sie versammelte die Bergleute um sich.

“Man weiß nicht, was kommt”, sagte sie, “aber von heute an ist jeder für seinen eigenen Hintern verantwortlich.”

Sie gab ihnen einen Extra-Lohn und eine Proviant-Tüte, nun macht, daß ihr wegkommt, und Gott steh euch bei. Klotz machte keine Anstalten zu gehen. Ob er nicht bleiben könne, er wisse nicht, wohin den Schritt lenken. War ihr nur recht. Hieronymus wuchs ihr über den Kopf, der Alte verloren zwischen Suff und Gesang, ein kräftiger Mann in der Nähe konnte nicht von Schaden sein, wenn der Feind einmarschierte. Zunächst aber kamen deutsche Soldaten auf der Flucht, verhungerte Kreaturen, die Angst

im Nacken, die nahmen ohne zu fragen, mehr als eine Nacht lag sie mit dem Gewehr im Anschlag wach.

Dann rumpelten französische Panzer durch das Tal der Wolf und scherten sich nicht um die wenigen Häuser auf den steilen, grünen Hängen. Klotz und der Alte verriegelten die Wettertür am Stollenmund, schütteten Abraum davor und setzten sich in die Küche. Sie kochte Tee.

“Abwarten, was passiert”, sagte sie.

Sie warteten ein Jahr und nichts passierte. Das Geld auf der Bank war weg, aber sie hatten das Grundstück rund um die Mine, Hühner und zwei Kühe. Klotz bestellte einen Gemüsegarten und der Alte brachte seinen Söhnen Bergmannslieder bei. Eines Nachts öffnete er den Stollenmund und grub weiter, nur zum Spaß, wie er sagte. Während draußen das zerstörte Land wieder aufgebaut wurde, blieb bei ihnen die Zeit stehen. Was der Alte aus dem Berg herauskarrte, verkaufte sie ins Rheinland und an den Mittleren Neckar, aber es wurde immer weniger. Sie waren trotzdem zufrieden.

Nur Hieronymus nicht. Wenn seine Mutter ihn sah, hingen die Mundwinkel mürrisch herab oder umsaugten eine Flasche dubiosen Inhalts. Seine Brüder und Schwestern verließen das Haus, er aber blieb und schürfte Erz, war jedoch der erste der Boltmann-Linie, der es mit Widerwillen tat. In den dunklen Spalten, die sich durch den Berg zogen, verspürte er Beklemmung, mehr als einmal überkam ihn Panik und er stürzte zum Ausgang, wild um sich schlagend.

Hieronymus Boltmann war kein Herr der Erde mehr.

Im Sommer 1989 richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die deutschen Botschaften in Prag und Budapest. Nach der Wende war er unter den Ersten, die in den Osten gingen, ihr Glück zu machen. Er blieb drei Jahre, kehrte eines Tages zurück, zog seine Bergmanns-Kleidung an, setzte den Helm auf, und fuhr schweigend ein. Seine Mutter fragte nicht, wo er die ganze Zeit gesteckt hatte, sie war alt geworden und die See wieder stürmisch. Das Erz verkaufte sich mehr schlecht als recht und das schwarze Gold türmte sich in Halden.

“Ist an der Zeit, aufzuhören”, sagte sie, aber der Alte schüttelte den Kopf.

“Sag du’s ihm. Ist an der Zeit, aufzuhören”, doch auch Hieronymus schüttelte den Kopf.

Fand sich unter Tage gut aufgehoben, drüben in Leipzig saß eine Frau mit Zwillingen, von deren Existenz die Mutter besser nichts wissen sollte. In allen fünf neuen Bundesländern suchten Menschen nach ihm, trauertem dem Geld nach, welches er ihnen mit vielerlei Tricks aus den Taschen gezogen hatte.

So sagte er sich mit dem Alten durch den Berg. Der konnte nach einem Schlaganfall nicht mehr singen, kaum mehr sprechen, und war deshalb auf Kamm umgestiegen, den er in virtuoser Weise zu blasen pflegte. Klang schaurig-schön in den tiefen Klüften der Mine, Hieronymus erschrak jedesmal beinahe zu Tode.

Nach zwei Jahren wagte er sich zum ersten Mal wieder unter die Leute. Von da an

fuhr er regelmäßig hinab nach Wolfach, um zu sehen, ob es eine Frau für ihn gäbe. Es gab keine. Viele Menschen im Schwarzwald waren arbeitslos, der Schwung der achtziger Jahre dahin. Man hockte in den Häusern vor dem Fernseher, Satellitenschüsseln wie lauschende Ohren auf den Dächern, was sie von dort einfingen, klang nicht gut. Abends traf man sich zum Bier beim Spunten-Wirt, diskutierte die schlechten Nachrichten und ließ den Kopf hängen. Eine Zeitlang interessierte sich Hieronymus für die junge Bedienung, dann stellte sich heraus, sie stand auf Frauen, und ihre Schlagfertigkeit war gefürchtet.

Er gewöhnte sich an, nicht vor zwei Uhr mittags aufzustehen.

Am Tag des Erdbebens lag er im Bett, schaute auf die Uhr, zwölf Uhr mittags, drehte sich von einer Seite zur anderen, konnte nicht mehr schlafen, wollte aber auch nicht aufstehen, denn sein Prinzip war im heilig. Als die Erde im sechzig Kilometer entfernten Hohenzollerngraben erzitterte, fiel er aus dem Bett. Irgendwo hatte er gehört, man müsse sich unter den Türrahmen stellen, dort stand er einige Minuten gebückt und krumm, dann wurde es ihm zu bunt und er ging nach unten.

Im Hof sah er seine Mutter aufgeregt mit den Hühnern wilde Kreise ziehen, ein Hasch-mich-fang-mich-Spiel, die Alte verwirrt und voller Angst. Klotz hockte mit bleichem Gesicht daneben, die Hühner gackerten laut, Hieronymus aber lachte. Dann blieb die Alte stehen, starrte ihn aus roten Augen an, ihr schriller Schrei stieg steil aus dem Tal der Wolf empor. Sie stürzte zum Stollenmund, er und Klotz hinterher. Kamen nicht weit. Der Stollen eingestürzt, der Alte irgendwo dahinter oder darunter.

Er sah zu, wie sie mit ihren dünnen Armen begann, Steine hinter sich zu werfen, mußte aufpassen, nicht getroffen zu werden. Zündete sich eine Zigarette an, rauchte mit Genuß. Fühlte sich befreit, machte keinerlei Anstalten, zu helfen.

An diesem Tag trafen sich die Männer schon früh beim Spunten-Wirt. Man rätselte über die Ursache des Bebens, schnell war ein lauter Streit im Gange, am Ende hatten die Stimmen die Oberhand, die vom nächsten explodierten Kernkraftwerk in Rußland wußten.

Dann erzählte Hieronymus vom Schicksal des Alten und es wurde plötzlich still. Bergmannstradition hatten alle, sie redeten auf ihn ein, und am Ende zogen sie mit Schaufeln und Hacken los, um zu sehen, was sich machen ließe. Im Stollen trafen sie auf die Alte, die mit blutig aufgerissenen Händen auf einem Geröllhaufen saß und ins Nichts starrte. Zogen sie zur Seite, machten sich an die Arbeit. Merkten bald, der Stollen war nicht nur eingestürzt, er hatte sich auch zur Seite bewegt. Auf was sie einschlugen, war Granit: Hart und unnachgiebig. Sie ließen entmutigt die Hacken sinken.

“Muß man sprengen”, murmelte Klotz und schüttelte den Kopf. Vor dreißig Jahren wurde auch gesprengt, die Druckwelle hatte weit hinten im Stollen die unterirdische Quelle des Dollenbachs freigelegt, als sie ihn rauszertrten, spülte das Wasser bereits um seinen angstverzerrten Mund, ein paar Minuten später wäre er ersoffen wie eine Ratte. Alle Augen richteten sich auf Hieronymus. Der tat, als überlege er gründlich, dabei

war seine Entscheidung längst gefallen. Nickte schließlich ernst, wischte sich über die Augen, sagte düster: "Holt mir den Pfarrer."

Die Männer nahmen die Mützen ab. Der Pfarrer segnete den Stollen, den Eingeschlossenen, alle Anwesenden, insbesondere die Alte, Klotz und den unglücklichen Sohn, auch die beiden Hühner, die sich im Stollenmund verirrt hatten, und zum Schluß die Flasche mit dem Kirschwasser, die jetzt kreiste, und aus der sie auf das Wohl des Alten tranken. Hieronymus befand, der Augenblick sei gekommen, des Vaters Lieblingslied anzustimmen.

"Das ist der Herr der Erde, wer ihre Tiefen mißt, und jeglicher Beschwerde in ihrem Schoß vergißt."

Sie sangen noch viele Lieder an jenem Abend und erzählten die bekannten Geschichten aus jener Zeit, als sich noch dreihundert von ihnen durch die bewaldeten Berge von Neubürg gebohrt hatten. Sie lachten und weinten, waren im Geiste stets verbunden mit dem Alten hinter dem gottverdammten Granitblock; ob er in diesem Augenblick sein Ohr dagegen presste, ob er ihre Stimmen hörte? Sie hoben das Glas auf sein Wohl und tranken.

Später saßen sie schweigend in dumpfe Gedanken gehüllt, einer nach dem anderen erhob sich, man drückte sich die Hand, sah sich fest in die Augen, die Leut´ aus Neubürg stehn zusammen, auch in den Zeiten der Not, und einmal Bergmann, immer Bergmann. Der Pfarrer schlug vor, ein letztes Gebet zu sprechen, aber es war schon spät geworden, die Männer müde und der Heimweg beschwerlich, so wurde nichts daraus. Auch Hieronymus begab sich zu Bett, ein langer, ereignisreicher Tag lag hinter ihm, sein Lager wie er es verlassen hatte, die Decke auf den Boden geschleudert, er warf sich hinein und das Zimmer drehte sich um ihn. Der Tag endete, wie er begonnen hatte, und Hieronymus Boltmann begann unbändig zu lachen.

Im Stollen aber saß die Alte schweigend vor dem Granitblock. Als sie Tage später aus dem Stollenmund kroch, mußten sich ihre Augen erst wieder ans Tageslicht gewöhnen.

Hieronymus konnte später nie sagen, was ihn dazu bewogen hatte, die Grabung wieder aufzunehmen. War es eine sentimentale Geste oder einfach nur Neugierde? Jedenfalls war es ein Sonntag gewesen, als er sich um sechs in der Früh aus dem Bett schwang, er hatte schlecht geträumt in der Nacht, ging in die Küche, kochte sich Kaffee, schlug zwei Eier in die Pfanne. Aß, fuhr sich durch das grau werdende Haar, durchsuchte Schränke, fand seine alte Bergmannskluft, die um den Bauch spannte, setzte den Helm auf, nahm Schlegel und Eisen zur Hand, schloß die Wettertür auf, zögerte nur einen Augenblick, trat in die Dunkelheit. Bemerkte nicht das Gesicht der Alten oben im Haus an die Fensterscheibe gepresst. Am Abend kam sie herein, schwieg, schaute ihm zu. Streckte ihm eine Thermoskanne mit warmer Suppe entgegen.

Montag morgens um fünf trat er in taufrisches Gras, ließ sich einen kühlen Wind ins Gesicht blasen. Wußte nun, der Granit war an einer Stelle nur neunzig Zentimeter stark. Was dahinter lag, blieb unklar, aber er würde es herausfinden. Stellte noch am selben Tag seine Truppe zusammen, bald hallte der Stolleneingang wider vom Klopfen der Eisen. Die alte Boltmann saß draußen auf schwarzem Erz und wartete.

Dann trat Klotz zu ihr. "Sin' jurchhejommen", flüsterte er.

Sie blieb stehen, spürte die entgegenkommenden Männer. Die traten aus dem Dunkel hervor, schwer atmend, kleine Kondenswolken quollen aus ihren offenen Mündern. Die Augen waren ernst, die Stirne gefurcht.

So trugen sie ihre Last auf breiten Schultern aus dem Maul des Berges, legten ihn auf die Erde. Die Alte fiel auf die Knie, faltete die Hände. Die Männer traten zurück, um der eigenen Verwirrtheit Platz zu machen. Nun war es an Hieronymus. Ein Wort mußte gesprochen werden, um den Bann des Berges brechen. Doch Hieronymus hatte es ebenfalls die Sprache verschlagen.

"D... d... das ist doch nicht zu fassen!" stotterte er.

Jetzt redeten alle durcheinander:

"Hat man das schon mal gesehen?" und "Bei der Heiligen Barbara, daß es so etwas gibt!", schwirrten ihre Reden aufgeregt in der Luft.

Hieronymus stand nachdenklich. "Bringt ihn ins Haus", sagte er.

Die Männer nahmen den Alten auf und er blieb grübelnd zurück. Hatte ein Kribbeln im Bauch, ein Gefühl, vor etwas Großem zu stehen, eine wundervolle Entdeckung zu machen. Vor lauter Nachdenklichkeit half er der Mutter auf.

"Er ist ja ganz weiß", sagte sie.

"Ja, Mutter", nickte er "er ist weiß."

Und er fügte hinzu, ohne zu wissen, weshalb: "Das macht uns keiner nach."

In dieser Nacht schlief er schlecht. Wälzte sich im Bett, schwitzte, sprang endlich heraus und lief in das Zimmer, wo der Alte lag. Dort saß die Mutter neben ihrem schneeweißen Gatten. Ihr Blick war verschwommen, als Hieronymus, ein Messer in der Hand, zu ihr trat.

"Was hat er getan in seiner letzten Stunde?" fragte sie ihn.

Hieronymus beugte sich über den Alten, kratzte mit dem Messer an der weißen Schicht. Sie löste sich großblättrig ab. Die Mutter zupfte am Ärmel.

"Was hat er getan in seiner letzten Stunde?"

Er schenkte ihr keine Beachtung, fasziniert von der flauschigen Totenhülle des Alten.

"Was hat er getan?"

Ließ nicht locker, die Alte. Frage beschäftigte sie sehr. Er kratzte weiter. Etwas Hartes weckte seine Neugier. Mit schabenden Geräuschen strich Hieronymus Schicht um Schicht ab, füllte eine rotgepunktete Kaffeetasse. Die Haut darunter schimmerte bläulich. Steckte was in der Faust des Alten. Die Finger waren steif. Bog sie mit Gewalt nach hinten, brach die Knochen mit gräßlichem Geräusch. Was hielt der da umklammert?

“Was hat er...?”

Ein letztes Brechen von Knorpeln und Gelenken, dann hielt Hieronymus das letzte Geheimnis seines Vaters in den Fingern. Er warf es seiner Mutter in den Schoß.

“Er hat auf dem Kamm geblasen”, antwortete er.

Der Lebensmittelchemiker der Universität Stuttgart kniff die Augen zusammen. Hieronymus verstand nicht viel von dem, was der Weißkittel erklärte, und an den wichtigen Stellen fragte er mehrmals nach. Der Mann verdrehte die Augen, doch die fünf blauen Scheine in Hieronymus Hand machten ihn zum geduldigen Lehrer.

“*Penicillium candidum*”, erklärte er, “ein Schimmelpilz, der in der Käseerei verwendet wird. Fördert die Spaltung von Milchlaktose, so entsteht der spezifische Geschmack. Sie haben doch sicher schon einmal Roquefort gegessen?”

Hieronymus schüttelte den Kopf.

“Gorgonzola?”

Hieronymus verneinte. Der Weißkittel seufzte.

“Wenigstens Camembert?”

“Ja”, sagte Hieronymus, “Camembert essen wir Freitags.”

“Und auf ihrem Camembert ist Schimmel. Genauer gesagt, Weißschimmel. Und *Penicillium candidum* ist die dafür benötigte Schimmelpilzkultur.”

“Schimmelpilzkultur”, nickte Hieronymus. “Ist das etwas Wertvolles?”

Der Chemiker wiegte den Kopf. “Ohne Schimmelpilzkultur kein Camembert. Kein Doppelschimmelkäse. Kein Gorgonzola. Kein Weißschimmelkäse. Kein Brie. Kein Altenburger Ziegenkäse. Ist Ihre Frage beantwortet?”

Er sah in Hieronymus ratloses Gesicht und seufzte wieder. Legte einen väterlichen Arm um ihn.

“Junger Freund”, sagte er, “es gibt Schimmel, und es gibt Schimmel. Den einen finden Sie auf altem Brot, das werfen Sie weg. Den anderen finden Sie auf edlem Käse, dafür geben Sie viel Geld aus. Die Franzosen züchten Schimmelpilze edler Sorte extra im Labor. Streng geheime Rezepturen. Top secret. Der Schimmel muß absolut rein sein, bevor er eingesetzt wird. Wie dieser hier. Der ist mehr wert als eine Goldgrube.”

“Aha”, sagte Hieronymus. “Dann ist er auch mehr wert als eine Erzgrube.”

Er grinste. Gebenedeit sei die Heilige Barbara.

“Was passiert mit dem Schimmel?” fragte er.

“Damit besetzter Käse kommt in den Reifungskeller”, antwortete der Chemiker, “dort reift er bei 12 Grad und 95% Luftfeuchtigkeit von außen nach innen. Ist er fertig, zeigt er außen einen geschlossenen Weißschimmelrasen, innen ist er wunderbar rahm-gelb. So wie der Käse sein muß, dem Sie diese Schimmelpilzprobe entnommen haben. Was war es denn? Ein Edelschimmelpilzkäse?”

“Es war mein Vater”, sagte Hieronymus.

“Wie meinen?” fragte der Chemiker.

Hieronymus zog es vor, nicht näher darauf einzugehen. Sagte stattdessen: “Kann ich meine Kaffeetasse wieder haben?”

Am Hauptbahnhof kaufte er sich ein Manager-Magazin und ein Französisch-Wörterbuch. Ging in eine Boutique, erstand eine Krawatte. Hatte das sichere Gefühl für eine rosige Zukunft, schlüpfte in einen Anzug, der auf Anhieb passte, setzte sich hinter das Steuer eines 190er Mercedes, der sich kinderleicht steuern ließ. Alles lief wie von selbst. In einer Offset-Druckerei bestellte er Visitenkarten.

Zuhause saß die Alte, wie er sie verlassen hatte. Den Kamm hielt sie an den Mund gepresst.

“Genug getrauert”, sagte Hieronymus, “jetzt kommen bessere Zeiten!”

Er stieß sie leicht an die Schulter. Ihr abgezehrter Körper kippte zur Seite und fiel zu Boden. Die Spitzen des Kamms drangen in ihre Wange und brachen ab.

Stunden später zog sie der Leichenbestatter mit einer Pinzette heraus, verdeckte die Schnitte mit Balsam.

Hieronymus Boltmann – Edelschimmel-Zucht, prangte in goldenen Lettern auf hadernhaltigem Bütt Papier. Den 190er hatte er längst eingetauscht gegen einen 500er, die Anzüge in seinem Schrank vermehrten sich auf wunderbare Weise, seine Krawatte wechselte er dreimal täglich.

Parlierte Französisch: “Non, non, Monsieur, réduction des prix geht nicht! Voulez-vous mich ruinieren?”

Dabei konnte von Ruin keine Rede sein. Die Stollen der Grube waren gefüllt mit Schimmelpkulturen, er verkaufte sie teuer nach Frankreich, ließ sich von der Handelskammer Freudenstadt als Unternehmer des Jahres feiern. Konnte es sich leisten, eine Gärtnerin nur für das Grab seiner Eltern zu beschäftigen. Ließ von einem Steinmetz eine Skulptur meißeln, darauf der Alte mit dem Arschleder bis zum Knie, Kappe auf dem Kopf, Schlegel und Eisen zur Hand, und die Mutter mit Strickzeug, obwohl sie Stricken immer gehaßt hatte. Die Geschwister krochen wie Maden aus dem Speck, plötzlich hatten alle Bergmann werden wollen, er zahlte sie aus gegen ihre deutliche Unterschrift auf einem Papier mit dem Titel ‘Verzichtserklärung’.

Aus dem Katalog bestellte er eine philippinische Frau. Hatte ein hübsches Gesicht, war laut Anzeigentext anschniegssam und fleißig. Überwies fünftausend Mark Anzahlung, stand einen Monat später mit einem Blumenstrauß auf dem Stuttgarter Flughafen, doch die Versprochene blieb aus. Später versuchte man ihn zu besänftigen, die Dame sei irrtümlich in den falschen Flieger gestiegen und nun glücklich in Göteborg verheiratet, man könne wenig machen. Aber noch gäbe es ihre Schwestern in großer Zahl, was halte er von einem satten Preisnachlaß? Hieronymus verzichtete. Kümmerte sich statt dessen noch intensiver ums Geschäft, fuhr einmal die Woche zur Entspannung nach Stuttgart, bis er entdeckte, die Gärtnerin war auch hübsch und mit der Grabpflege keinesfalls ausgelastet.

“Warum denn in die Ferne schweifen”, fragte er sich, und dann sie. Ihre Antwort war eine kokette Geste, mit der sie eine freche Haarsträhne aus dem Gesicht wischte.

“Ja”, antwortete sie, “man könnte es vielleicht miteinander versuchen.”

An einem sonnigen Montagmorgen trafen sich Peter Aichele und Matthias Rame-low drunten im Kaltbrunn in den Räumen der Arbeiter-Wohlfahrt. Im neuen, von der örtlichen Sparkasse gestifteten VW-Transporter machten sie sich daran, den rollenden Mittagstisch für die Senioren in den Tälern der Wolf, der Oberen Kinzig sowie den hohen Bergen dazwischen, auszufahren. Eine Strecke von gut vier Stunden vor sich, tröstete sich Aichele mit dem Kampfruf seiner Vorfahren, die 1853 der mächtigen Schifffergilde von Wolfach die Flößerrechte auf der Kinzig abgetrotzt hatten.

“Ebbes isch ebbes und ebbes isch nix!” sagte er, saugte mit Genuß an einem Joint, reichte ihn seinem Kumpel.

“Do ziesch dra, dann ghot alles wia von selber”, meinte er.

Er sollte recht behalten. Sie waren oben auf der Kohlplatte, als Rame-low die Kontrolle über den Wagen verlor. Rutschten über die Böschung, schlidderten die Wie-se hinab, fällten einen Mast der Telefonleitung hinüber nach Neubürg, kamen erst im Talgrund zu stehen. Kletterten benommen, doch unverletzt aus dem Wagen.

“Au, au”, sagte Aichele “des gibt Ärger. Der Karra war so gut wie nei.”

Der gestürzte Mast spannte das Telefonkabel, welches am ersten Kreuzungsmast riß. Das zerfetzte Ende schlug aus wie eine giftige Schlange, hieb den Keramikkopf eines daneben verlaufenden Starkstromkabels in zwei Teile. Eine kleine blaue Flamme hüpfte auf das Kabel, lief mit traumwandlerischer Sicherheit drei Kilometer geradeaus bis zu einem Umverteiler. Von dort hörte man ein Summen, welches schnell zu einem zornigen Brummen anwuchs, dann stieg eine schmale Rauchwolke hoch und in Neubürg fiel der Strom aus.

Hieronymus Boltmann stand in der perfekten Dunkelheit. Er wagte nicht, sich zu bewe-gen, schon nach kurzer Zeit verlor man im Gewirr der Stollen jede Orientierung. Nicht einmal seine Stirnlampe hatte er mit. Setzte sich vorsichtig. Mußte er eben warten, bis das Licht wieder anging. Konnte ja nicht ewig dauern. Spürte aufkommende Beklem-mung. Zwang sich, tief ein- und auszuatmen. Nur nicht nervös werden.

“Bist Du Bergmann oder bist Du keiner?” sagte er laut. Erschrak über den Hall seiner Stimme. Wie lange war das Licht schon aus?

“Heee!” schrie er plötzlich. Das Echo hallte vielstimmig wieder. Hee, hee, hee.

“Zähl langsam bis Hundert”, befahl er sich. “Bei Hundert geht das Licht an!”

Er kam nur bis dreiundzwanzig. Dann übermannte ihn die Angst, er schrie, bis seine Stimme versagte, nur noch ein gequältes Schluchzen aus seinem Mund kam. Seine Finger krallten sich ins Gestein. Er lachte irre.

“Einen Kamm”, sagte er, “ich sollte ´n Kamm haben wie der Alte!”

Die entsetzliche Stimme drang aus dem Nichts an sein Ohr. “Spotte nicht, Sohn!”

Hieronymus sprang auf, schlug den Kopf hart gegen einen Fels, wankte benommen. “V... Vater?” fragte er.



“Hast mich im Stich gelassen”, kam die Antwort. “Vierzehn Tage elendes Verhungern und Verdursten. Mir blieb nur der Kamm.”

Hieronymus sah nichts als die Schwärze vor seinen Augen. Doch da! Dort! Aus den Tiefen des Stollens schien weißes Licht zu flackern! War das nicht die gebückte Gestalt des Alten, Schlegel und Eisen zur Hand, das stramme Arschleder bis zu den Kniekehlen, die Bergmannskappe auf dem Schädel, die da auf ihn zuwankte?

“Du hast den Schoß der Erde entehrt”, dröhnte die Stimme und das Echo bekräftigte: “Den Schoß der Erde entehrt. Der Erde entehrt.”

Hieronymus Boltmann schrie gellend auf, drehte sich wie ein Kreisel, floh über wertvollen Schimmelkulturen, stürzte, rappelte sich auf, rammte den Kopf krachend gegen einen vorstehenden Felsen. Sein Schädel zerbarst in einem Blitz aus rotem Feuer und gleißendem Schmerz, dann hüllte ihn eine wundervolle Dunkelheit ein, bettete seinen Körper auf weiche, weiße Pilze.

Sein Bild erschien in allen Tageszeitungen:

## **Unternehmer des Jahres lag tot im Schimmel.**

In Leipzig las eine junge Frau die Nachricht, packte eine kleine Reisetasche, nahm die Zwillinge, machte sich auf den Weg. Auf dem Rathaus in Neubürg legte sie ihre Heiratsurkunde vor. Drei Wochen danach schüttelte sie Monsieur Richard Lumière von ‘Lumière et Son, Fromagerie en Haut Culture’ herzlich die Hand, nahm das umfangreiche Vertragswerk über den Verkauf der Boltmannschen Edelschimmelzucht zu sich und kehrte wohlhabend und sehr zufrieden nach Leipzig zurück.

Der Gärtnerin aber, die sich stets auffallend in der Nähe herumdrückte, steckte sie zum Abschied einen Hunderteuroschein zu.



A dramatic, dark landscape with a lightning bolt striking the sky. The scene is dominated by dark, jagged rock formations in the foreground and a stormy sky above. A bright lightning bolt strikes the left side of the frame, illuminating the clouds. The overall mood is intense and mysterious.

# KLARES WASSER

Die Wölfin. Ihr Fell schmutzig, Dornen tief in die Ohren gedrungen, der hintere Lauf gebrochen, die Zitzen am Bauch dreckverkrustet. Steinhart ihr Gemüt, und Augen, einst wie klares Wasser, blicken trübe. Herz rast nach der großen Hatz. Instinkt weiß nichts von gewaltigen Rotationsmaschinen, die sich eben anschicken, der Welt ihr Auftauchen zu verkünden: Wölfin gesichtet. Große Sensation, ja. Unbekannte Gefährdung, gewiß. Alte Ängste, hellwach. Richtige Entscheidung, gefällt: Wir werden dich töten, Wölfin, doch sei dir dein Platz in der Geschichte gewiß. Nein, nichts ahnt sie von alledem. Schleppt sich weiter, knickt ein auf verletztem Lauf, durchbricht dunklen Forst, angelockt von orangen Strahlen einer milden Abendsonne, sieht beruhigt ein Bild des Friedens: Entfernt ein Häuschen, eine Bank davor, darauf ein alter Mann, dahinter eine alte Frau. Winselnd streckt sie sich aus im binsengrünen Gras.

Hohtann. Mann vom alten Schlag. Sitzt vor seiner Hütte, unvermeidliche Pfeife tief im Maul. Rauchwölkchen dringen aus Mund und Nase, in Tagen des Neumonds auch aus Ohren und Hintern. Dann stellt sich die stattliche Zahl verstorbener Ahnen in Reih und Glied neben Hohtann, blicken mit ihm über Waldkämme, sind stets einer Meinung, klopfen sich in gegenseitigem Einverständnis zufrieden auf die morschen Knochen.

Veränderungen sind nicht gut, sagt Urahn Lorenz. Vor dreihundertdreißig Jahren ins Gülleloch gefallen und ersoffen, kann auch als Geist die braun-gelbe Färbung nicht ablegen, verströmt einen üblen Geruch, man stellt ihn gerne rechtsaußen.

Wohl, wohl, nickt Hohtann. Drückt Rauchkringel aus dem After, die in Schwaden aufsteigend sich im Firn des Hauses verheddern. Streckt fordernd rechte Hand aus, an die ein erderner Krug gewachsen ist. Afra, seine Frau, schenkt nach.

Steht hinter ihm, aufmerksam, immer auf dem Sprung, keine Muße für das Rauschen blauer Wälder. Hohtann benötigt ihre ganze Aufmerksamkeit, er mag nicht, wenn sie säumt. Achtet nicht seiner Gespräche mit den Ahnen, überhört Urahn Cyprians Worte, niemals wird jemals eine Frau Platz auf dem Bänkchen vor dem Hause nehmen. Niemals. Cyprian weiß was Tradition bedeuert, mutete vor zweihundertsechzig Jahren auf Silbe, drüben im Sankt-Anton-Stollen unterm Berg. War aber zuhause zu Tode gekommen, im grünen, regennaßen Gras gefallen, Gesicht in einen Rechen, der dort unglücklich lag, es hatte ihm die Augen zum Hinterkopf hinaus gedrückt.

Wohl, wohl, nickt Hohtann. Und setzt sich kerzengrade auf. Fünfzig Meter entfernt kriecht eine Gestalt aus dem Walde auf die Lichtung, streckt ein dürres Gesicht wärmerer Abendsonne entgegen, schüttelt Dornen aus struppigem Fell, legt sich nieder und leckt den Hinterlauf. Hohtanns Griff nach der Flinte.

Da, da, keucht Urahn Helge. War vor hundertdreißig Jahren selbst bei der letzten Wolfshatz mit dabei gewesen, aber ohne jedes Fortune. Starb, als er mit einem Muckentatscher bewaffnet Fleischfliegen jagte, im Dunkeln die Stiege des Hauses übersah, hinabstürzte, sich erst Arme, Beine, und mit dem letzten Aufprall das Genick brach. Lag drei lange Tage, die Fleischfliegen feierten ein Königsmahl.

Wohl, wohl, nickt Hohtann, und läd durch. Kimme auf Korn, feuert er auf die Wölfin in ihr schmutziges Fell.

Die Wölfin. Ihr erzwungener Aufbruch hatte sich nicht länger hinhalten lassen. Versuchte alles, aber ungehört vom Rat der Wölfe mußte sie gehen. Unbotmäßiges Verhalten wurde ihr zur Last gelegt, sie hatte Zwist ins Rudel gebracht. Als sie ging, sah sie im Blick zurück wie Atorn der Starke, der Unvergleichliche, der Königliche sie schon vergessen hatte. Nicht den Königssproß, aus ihrem Bauch gequollen, zwischen seinen Pranken spielend, beschützt jetzt von ihm und Leila, der Neuen an seiner Flanke.

Auf ihrer langen Wanderung, immer westwärts hastend, immer der Abendsonne nach, verschluckt sie den Groll, wieder und wieder. Würgt ihn hinab, speichelt ihn ein mit kleinen Hasen, Beutelratten, hin und wieder ein verschrecktes Huhn, später nur noch überfahrene Katzen und Aas, das sie in tierleeren Wäldern findet. Lernt, Straßen zu überqueren. Liebt Autobahnen, deren Lärm und Gestank auf Meilen hin die Brunftwolke von Atorn abschwächt, die ihr folgt wie ein Kainsmal. Sieht viel, und wird vorsichtig. Findet Waldinseln und Wiesenkorridore, die zerschnitten vom Asphalt der Straßen langsames und stetiges Vorwärtstasten ermöglichen. Doch wie sie sich auch müht, immer ist ihr die Abendsonne voraus, versinkt weit entfernt im Westen, und ihr Traum, das wunde Fleisch an sie zu schmiegen in einer letzten, warmen Umarmung geht jeden Tag mit unter. Kalte Nächte folgen, endlos, einsam, Stunden zwischen Regenfäden im Unterholz und Eisperlen im Gras. Und dann, am Morgen, kommt eine neue Sonne aus der Vergangenheit hervor, aus Osten, von dort, wo ihr eigener Weg her führt, steigt rasch über sie hinweg und sendet Strahlen der Verlockung herab. Die Wölfin mobilisiert letzte Kräfte, hält den Traum einen weiteren Tag am Leben, bis zum Abend, bis zur nächsten dunklen Kälte. Eilig rafft sie sich auf, eilt der Sonne nach, durch Täler und über Berge, durchquert Flüsse und Seen, läuft Zick-Zack über Straßen, umgeht Städte und Dörfer. Lernt Wochentage zu unterscheiden, kommt gut voran von Montag bis Donnerstag. Haben die Menschen frei, beanspruchen sie die Natur für sich. Liegen in Freitagnächten kopulierend in Wiesen, erfüllen Samstagnächte mit dem Duft von Gegrilltem und falschen Gesängen, führen Familien hinaus an die frische Luft an allen Sonntagen. Sie sitzt beobachtend im Unterholz, blickt hinüber auf den zerissenen Mantel der Zeit. Grün geht der Frühling ins Land und rot der Sommer, golden kündigt der Herbst einen weißen Winter, der alle Farben verschluckt, bis er im neuen Jahr die Erde selbst in ein schmutziges Grau hüllt. Da liegt sie im Schnee, gedenkt frierend dem Sproß ihres Leibes, der jetzt in einer anderen Welt spielt. Zwischen ihren Vorderläufen schieben sich zartgrüne Schneeglöckchen aus dem Eis. Sie beugt sich herab, eine kleine Blüte berührt ihr struppiges Fell. Bunte Träume wogen aus den winzigen Blättern, dringen durch die Nüstern hinein in die Nacht ihrer Gedanken. Die Wölfin sieht ein Licht, wiedergeborene Sonne strahlend auf einer Lichtung, und sich selbst im samtigen Grün wogender Wiesen, dahinter einen alten Mann blutend vor einer Bank, darauf eine alte Frau.

Afra. Dulderin, die sie nicht ist, als Märtyrerin veredelt, was sie verachtet. Laßt mich sein, wie ich bin – einfacher Wunsch, nicht erfüllbar, schon gar nicht von Hohtann. Ihr Martyrium verdammt sie zur Dienerin des Herrn. Krugeinschenkerin. Schuhputzerin. Köchin. Hausmütterchen. Kochlöffel mit Brüsten.

Ihre früheste Erinnerung birgt sie lange Jahre wie einen Schatz. Afra, den Nachmittag über vergessen in der Kiste vor dem Haus, die Kiste, die als Wiege diente. Wie abgesprochen hielten die Tiere Hof, statteten ihr einen Besuch ab. Die rote Zunge des Terriers über ihrem Gesicht, saftig wie das Mark einer Birne. Weiche Katzenpfoten aus dem blauen Nichts des Himmels, landeten auf ihrer Decke, fadenlanger Schnurrbart kitzelte. Afra gluckste. Das mußte Glück sein. Der Kopf des Schafes blökte in die Wiege, rief ihr Kosenamen zu. Grünwurzelchen, bist du nicht? So schmeicheln Schafe ihren Kindern. Afra atmete den Geruch von Heu, Milch, Käse und Leben, vergaß ihn nie wieder. Dann wurde der Schafskopf jäh weggerissen, das schrundige Gesicht ihres Vaters tropfte über den Rand der Kiste, daneben die dicken Tränensäcke der Mutter. Abends lag der Schafskopf zum Ausbluten auf dem Spülstein und Afra beobachtete stumm weiße Sehnen, die sich wie Maden aus dem Fleisch zu ihr herab ringelten. An diesem Tag verwandelte sich Afra in eine Wurzel, von Wasser umspült, stets da und doch in Bewegung, war nicht länger zu fassen.

Die Wölfin. Der Knochen gesplittert, das scharfe Ende durch Fleisch und Fell gedrun-gen. Immer wieder streicht ihre Zunge darüber. Speichel zum Verkleben des Blutflusses. Glühfeuer breitet sich aus, lähmt sie, zieht alle Gedanken, alle Sinne hinab auf die klaf-fende Wunde. Rasiermesserscharf der Knochen, zerschneidet ihre Lefzen, sie beugt den Kopf. Saugt letzte Tropfen kühlen Taus aus binsigen Gräsern, will diesen brennenden Durst löschen, der nicht zu löschen ist.

Afra. Hatte Hochtann kennengelernt, wie Leute hier oben sich kennenlernen. Auf der Kirmes, am Stand des Krämers. Hochtann fesch, lustig, sie wollte ihn nicht. Nahm ihn trotzdem, weil sein Kopf an das Schaf erinnerte. Die Ehe bringt Pflichten, die sie schlafend bewältigt, spürt ihn nie. Kinder kommen so keine. Das tut ihr weh, wenn sie Wurzel ist, also verwandelt sie sich in Wasser. Klares, fließendes Wasser.

Hochtann. Verflucht den Tag ihrer Hochzeit. Will keine Frau, die schnarchend neben ihm liegt, wenn er ihn ihr ist. Glaubte einige Zeit, sie kurieren zu können. Entzog ihr Nahrung. Vergeblich. Überschüttete sie nachts mit Eiswasser. Vergeblich. Stieß sie in eine Wanne voller Bluteigel. Half auch nichts. Sie starrte in ihn wie in einen Spiegel und er sah Stromschnellen in ihren Augen. Da dachte er daran, mit Feuer zu arbeiten, brannte ihr das Zeichen seiner Rinder in die Haut. Ihr Schrei zerstob das Geschirr, ließ Fenster zerplatzen, durchdrang alle Tiefen der Wälder und schüttelte die Kronen der Bäume. Ließ Stein erstarren und reihte sich ein in den ewigen Chor der Klagerufe, die endlos um die Erde kreisen. Dann verlor sie ihre Stimme. Nie wieder hörte Hochtann einen Laut von ihren Lippen, nie wieder sah sie ihn an. So begann er, mit den Ahnen zu sprechen.

Die Wölfin. Träumt von der königlichen Vereinigung, Samen in ihrem Schoß. Wachsende Frucht. Schmerz und Glück. Fiepsende Königsbrut. Leila, die Neue, Kampf und Ohn-

macht, Verrat und Verlust und Verbannung, und ein wurmweißer Knochensplitter aus modernem Fleisch. Ihre Pupillen senken sich ins Weiße, für einen Augenblick trägt die Alte Frau, die sich über sie beugt, einen Schleier aus Licht.

Afra. Verdeckt das Brandzeichen niemals. Weidet sich am Ekel der Betrachter. Hochtann weiß nicht, daß er mit heißem Eisen ihr Bewußtsein befreit hat. Sie spürt jede Faser ihres Körpers, jedes Zucken ihrer Seele, jede Bewegung ihres Geistes. Ihre Sinne sind scharf, sie hört Farben, sieht Töne, riecht Steine, spricht mit Düften, spürt die Zeit. Schöpft daraus und gibt zurück, erkennt ihre Aufgabe im Zahnwerk des Lebens. Ist gleichzeitig Traum und Wirklichkeit. Nur Hochtann und seine Ahnen bleiben weggeblendet aus ihrer Welt. Er ist ein Riß aus Nichts, flimmerndes Licht. Es endet, wo sein Arm in das irdene Gefäß übergeht, welches sie zu füllen hat. Sie tut es gern, so weiß sie, wo er ist, und doch verschwindet langsam die Erinnerung. Hochtann wird zum Krug. Bis zum Moment, als er schießt. Sein Schrei zerreißt den Vorhang, der Krug zerspringt. Schweigend setzt sie sich auf die Bank.

Hochtann. Spürt das stolze Gewicht der Flinte. Sieht die Wölfin. Die Reihe der Ahnen. Werdet sehen. Hochtann ist nicht wie ihr. Kein Verlierer. Hochtann fehlt nicht. Hochtann zielt, schießt. Seine Hände, die Flinte umklammernd, verwandeln sich in Staub aus Blut und Dreck. Seine Arme brechen ab, oben an der Schulterpfanne, er sieht erstaunt zu, wie sie neben ihm zu Boden fallen. Sein Wangenknochen, an den Schaft gepresst, und sein Auge über Kimme und Korn verschmilzen mit heißem Metall der zerberstenden Pulverkammer. Hochtann ist, als käme der Schmerz eine lange Zeit später. Hochtann ist, als höre er seine Schreie von weit weg. Hochtann ist, als lösche erst das hämische Lachen der Ahnen sein Leben aus.

Afra. Steht erst auf, als er ganz still liegt. Geht durch das frische Gras, legt sich neben die Wölfin. Zieht ihren Körper um sie. Schmiegt sich mit Kopf, Brust, Bauch, Schoß, Schenkel, Beine, Füße an das struppige Fell. Jeder Schmerz erstirbt. Eins werden sie, vereinigt durch ihre Träume, Träume wie klares Wasser. Frisches Leben, niemals mehr durch jähes Erwachen beendet.



DANIEL OLIVER BACHMANN

Fürholzstraße 11

76596 Forbach

+49 (0) 171 2469071

[ghost@danieloliverbachmann.de](mailto:ghost@danieloliverbachmann.de)

[www.danieloliverbachmann.de](http://www.danieloliverbachmann.de)

[www.bachmann-ghostwriter.de](http://www.bachmann-ghostwriter.de)

[facebook.com/danieloliverbachmann](https://facebook.com/danieloliverbachmann)